

Buddhastatueette aus grünem Jade, ein geschmackvoller Montblanc-Füller, alles sehr gediegen und elegant.

»Weshalb ich Sie sprechen wollte, Frau Teufel«, drang Christoph Köllischs Stimme an mein Ohr und riss mich aus meinen Betrachtungen, während ich auf dem Besucherstuhl Platz nahm. »Wie Sie sicher wissen, ist es derzeit um die Verlagsbranche nicht sehr gut bestellt, sodass auch wir bei Bader & Köllisch neue Wege gehen müssen. Nicht dass wir Grund hätten, uns Sorgen zu machen, aber wir werden die kommenden Wochen darauf verwenden müssen, um uns über unsere Programmausrichtung für die nächste Zeit klar zu werden. Derzeit bestehen – und das bleibt bitte unter uns (ich nickte heftig und bekräftigend) – Überlegungen, programmatisch gesehen neue Felder zu erschließen. Wir denken dabei ganz konkret daran, unsere Schiene mit Promibüchern weiter auszubauen (wieder heftiges und zustimmendes Nicken meinerseits). Sie wissen selbst, wie gut die Titel gelaufen sind, die Sie zusammen mit Frau Kluge konzipiert und entsprechend im Fernsehen vermarktet haben (noch heftigeres Nicken meinerseits, schließlich bin ich stolz auf die Arbeit, die ich geleistet habe). Mit Freude haben Herr Bader und ich festgestellt, dass Sie offensichtlich ein Händchen für Prominente haben und immer am Puls der Zeit sind (kein Wunder, wo ich doch immer die »Gala« und die »Bunte« lese, dachte ich und nickte wieder fleißig weiter. Nur eine Frage der Zeit, bis mein Kopf herunterfallen würde). Bislang haben sich diese Projekte ja eher zufällig ergeben, aber das ist genau das, was wir in Zukunft ändern möchten. Wir möchten nichts mehr dem Zufall überlassen und diesen Bereich professionalisieren. Mit einer Person an unserer Seite, die dieses Segment für uns aufbaut (nun fing ich auch noch an, mit dem Füßen zu wippen, und mein Herz begann zu pochen). Kurzum, Frau Teufel: Wir brauchen Sie, und ich möchte Sie fragen, ob Sie sich das vorstellen könnten. Haben Sie Lust dazu?«

Ob ich Lust dazu hatte? Ich fühlte mich gerade wie eine Braut, die mit ihrem Chef vor dem Altar steht und vom Personalvorstand gefragt wird: Wollen Sie, Marie Teufel, diesen Ihnen angetrauten Job annehmen, ihn lieben und ehren, bis dass der Tod euch scheidet? Ich hauche zart errötend »Ja« und verlange eine fette Gehaltserhöhung, lüfte den Schleier und küsse Christoph Köllisch.

»Frau Teufel, Sie sagen ja gar nichts. Ist Ihnen nicht gut?«, fragte mein Vorgesetzter, offensichtlich besorgt und reichte mir geistesgegenwärtig ein Glas Wasser.

»Nein, nein, schon okay«, stammelte ich, während ich versuchte, mein Fußwippen unter Kontrolle zu bringen und schleunigst meinen Tagtraum zu verscheuchen. »Es ist nur, nun, ich würde das sehr, sehr gerne machen, und ich denke auch, dass ich dafür geeignet bin.«

»Fein, das freut mich, dann sind wir uns ja einig«, antwortete Christoph Köllisch, und ich war bemüht, meine Freude nicht zu sehr zu zeigen. Schließlich ist ein gewisses Maß an Coolness immer förderlich bei Gehaltsverhandlungen. Ach ja – apropos Gehalt: DAZU hatte Herr Köllisch sich noch gar nicht geäußert ...

»Und was Ihre Gehaltserhöhung betrifft (toll, der Mann denkt mit), so werde ich während Ihres Aufenthaltes in Berlin einen Vorschlag von der Personalabteilung anfertigen lassen. Den können wir dann gemeinsam durchgehen, wenn Sie wieder da

sind. Ich hoffe, die Personalabteilung beeilt sich! (DAS hoffe ich allerdings auch!) Also dann, liebe Frau Teufel, viel Erfolg in Berlin!«

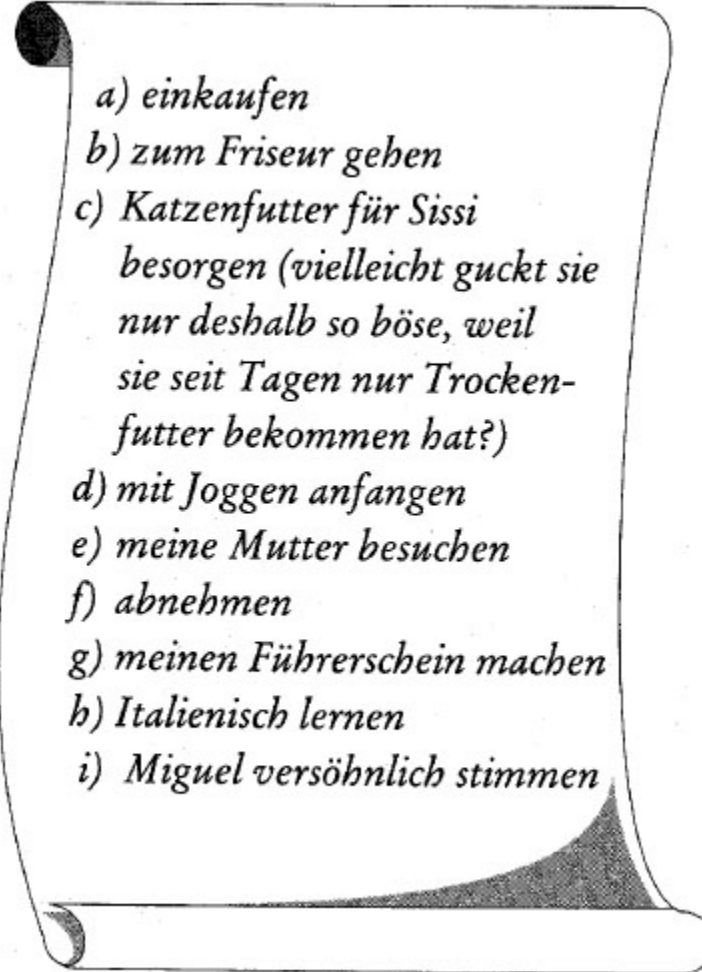
Mit diesen Worten war ich entlassen. Wenige Minuten später fand ich mich in Annalenas Armen wieder und weinte. Nur ausnahmsweise mal nicht aus Verzweiflung, sondern aus Freude. Erst gestern fand ich hier alles noch öde und eingefahren, und aus heiterem Himmel bekam ich ein so ein sensationelles Angebot und eine Gehaltserhöhung. GEHALTSERHÖHUNG. Ich wusste ja kaum, wie man das Wort schreibt. Hatte mein Chef eigentlich die genaue Summe gesagt, und wenn, wie viel war es? Egal – in Windeseile malte ich mir aus, was ich mir von dem vielen Geld alles würde leisten können. Endlich einen Friseurbesuch bei Starfigaro Marlies Möller, die tolle Joop!-Tasche, die ich neulich gesehen hatte, ein Sheba-Dauerabonnement für Sissi und einen Bauch-weg-Trainer. Oder vielleicht eine neue Wohnung? Ein Auto? Einen Bulgari-Ring? Einen Trip nach Cannes zu den Filmfestspielen?

»Annalena, das müssen wir feiern! Ich lade dich zu einem Wellness-Wochenende ein, da lassen wir uns mal richtig verwöhnen«, schwadronierte ich und war verzückt über meine Selbstlosigkeit. Ich sah uns schon im Geiste in einem Heubad liegen, mit einer Ewig-jung-Maske im Gesicht und einem knackigen Masseur, der NUR für uns da war. Auch Annalena ließ ihren Fantasien ungehend freien Lauf, und wir beschlossen, uns so bald wie möglich Prospekte von Wellness-Hotels zu besorgen.

»Wie gut, dass ich nun wieder hier bin und mich in mein eigenes Bett legen kann«, denke ich nach meinem kleinen Ausflug in die Vergangenheit, während ich mir das Pyjamaoberteil über den Kopf ziehe. Dabei fällt mein Blick unweigerlich auf meinen Bauch. Jemand hat mal zu mir gesagt, ich sei ein eher barocker Typ. Nicht sehr schmeichelhaft, aber momentan leider allzu wahr. Blondi hat umgehend auf meiner Bettkante Platz genommen und präsentiert mir die kulinarische Gesamtsumme des heutigen Tages: Croissant, Latte Macchiato, Vitello tonnato, Pasta mit Trüffeln in Sahnesauce und Mousse au chocolat. Ein Kaloriensupergau. »Ab sofort gibt's nur noch Obst und Salat«, nehme ich mir vor und sinke endlich in einen tiefen Schlaf.



Der nächste Morgen ist hart. Es regnet, ich weiß nicht, was ich anziehen soll, weil ich es mal wieder nicht geschafft habe zu waschen und weil ich in den Rest der Sachen einfach nicht mehr reinpasse. Und natürlich habe ich auch nicht eingekauft, womit das geplante Obstfrühstück schon mal flachfällt und ich mich an einen Toast mit Erdnussbutter halten muss. Macht schon am frühen Morgen circa 500 Kalorien, die Hälfte der Brigitte-Diät-Tagesration. Während ich mich schlecht gelaunt im Spiegel mustere und auch Sissi mich scheinbar kritisch beäugt, beschließe ich, den Dingen ins Auge zu sehen und mein Leben wieder in Ordnung zu bringen. Ich mache mir im Geiste eine Liste mit Vorsätzen, während ich versuche, meine störrischen, roten Locken zu einem Pferdeschwanz zu knoten:

- 
- A scroll with a list of tasks. The scroll is unrolled from the top left and bottom right corners, with the top and bottom edges curled. The text is written in a cursive, handwritten style.
- a) einkaufen
 - b) zum Friseur gehen
 - c) Katzenfutter für Sissi besorgen (vielleicht guckt sie nur deshalb so böse, weil sie seit Tagen nur Trockenfutter bekommen hat?)
 - d) mit Joggen anfangen
 - e) meine Mutter besuchen
 - f) abnehmen
 - g) meinen Führerschein machen
 - h) Italienisch lernen
 - i) Miguel versöhnlich stimmen

Mich beschleicht das unguete Gefühl, dass i) die eigentliche Priorität hat, denn wenn mir dies nicht gelingt, fehlt schlicht und einfach das nötige Kleingeld für die Punkte a) bis h). Dies hat mir Herr Bader ja unmissverständlich klar gemacht. Okay, also tief einatmen, Bauch rein, Brust raus und ab ins Büro. Und nur nicht daran denken, dass meine unselige Pleite sicher schon die Runde unter den Kollegen gemacht hat.



Völlig durchnässt, weil ich meinen Regenschirm mal wieder irgendwo habe stehen lassen, betrete ich das Büro. Annalena ist noch nicht da, und so habe ich Gelegenheit, ungestört zu überlegen, welche Strategie ich anwenden soll, um Miguel versöhnlich zu stimmen. Anrufen? Es ist 8.00 Uhr morgens und Ferngespräche nach Mallorca sind teuer. Außerdem gibt es nichts, was ich mehr hasse als zu telefonieren. Zu Hause muss jeder erst einmal auf meinen Anrufbeantworter sprechen, damit ich Zeit habe zu entscheiden, ob ich das Telefonat entgegennehmen will oder nicht. Ich entscheide mich also für den schriftlichen Weg und beginne, ein Fax zu entwerfen, das zur Erhaltung meines Arbeitsplatzes und der Sicherung des Futters für Sissi beitragen soll. Im ersten

Moment weiß ich allerdings gar nicht so recht, wie ich anfangen soll. Von diesem Fax hängt vielleicht meine gesamte berufliche Zukunft ab! Ich merke, wie meine Hand zu zittern und mein Herz zu rasen beginnt. Aber ich muss mich ja auch noch nicht festlegen. Vielleicht versuche ich es ja einfach mal mit einem Probelauf, korrigieren kann ich dann ja immer noch. Ich tippe munter drauflos ...

*»Sehr geehrter Herr Vargas,
wie mir zu Ohren gekommen ist, sind Sie mit meiner Vorgehensweise Ihre Memoiren
betreffend nicht einverstanden ...«*

Nein, so geht das nicht, das klingt viel zu förmlich und gestelzt. Und »wie mir zu Ohren gekommen ist« geht schon gleich fünfmal nicht. Also noch einmal:

»Lieber Herr Vargas«,

Oder soll ich lieber »Señor« schreiben? Wäre ja eigentlich die korrektere Anrede. Aber das Problem dabei ist, dass ich die Taste für das wellenförmige Zeichen, das eigentlich auf das »n« gehört (und dessen Bezeichnung mir dummerweise gerade entfallen ist), nicht auf meinem Computer finden kann. Aber Señor hin, Herr her, eigentlich darf ich ihn ja seit Leipzig »Miguel« nennen. Ich weiß zwar nicht, ob das nach unserem Berlin-Trip auch noch gilt, aber davon lasse ich mich nicht irritieren. Schnell noch einen Schluck Tee, der durchblutet das Gehirn. So, jetzt aber los, sonst sitze ich morgen noch hier. Und dann haue ich in die Tasten, was das Zeug hält:

»Lieber Miguel,

Herr Bader hat mich davon unterrichtet, dass Sie unseren Abend in Berlin nicht besonders erfreulich fanden und es aus diesem Grunde vorziehen würden, nicht mehr mit mir beziehungsweise dem Verlag zusammen zu arbeiten.

Sicher können Sie sich vorstellen, dass ich darüber sehr erschrocken bin und dass dies keineswegs in meinem Interesse liegen kann.

Es ist selbstverständlich nicht meine Absicht gewesen ist, Sie zu verärgern. Sie wissen doch, wie sehr ich mich über unser gemeinsames Projekt gefreut habe, und es gibt für mich kaum einen wundervolleren Roman als »Jene Tage«.

Sie haben den Lesern in aller Welt so viel zu sagen und das meines Erachtens nicht nur im Bereich des Fiktionalen. Ein Mann wie Sie, begabt und reich an Erfahrungen, hat so viel zu erzählen. Und was läge da näher, als seine Memoiren zu schreiben? Viele Erinnerungen verblassen schließlich im Laufe eines langen Lebens und werden dadurch wieder lebendig, dass man sich intensiv mit ihnen beschäftigt. Außerdem hat gerade IHRE Generation Dinge erlebt, die sowohl in geschichtlicher Hinsicht als auch in künstlerischer von unschätzbarem Wert für die Nachwelt sind.

Denken Sie daran, wie vielen potentiellen Lesern Sie womöglich noch über Generationen hinweg eine Freude machen würden.

Bitte verzeihen Sie, dass ich Ihnen das Gefühl gegeben habe, zu wenig an Ihrem aktuellen Buch interessiert zu sein und stattdessen nur noch Ihre Autobiografie im Sinn zu haben. Dies ist selbstverständlich nicht der Fall. Es ist nur so, dass man als Lektorin natürlich immer schon das kommende Programm im Blick haben muss – und da sind dann wohl die sprichwörtlichen Pferde mit mir durchgegangen.

Ich hoffe, dass Sie mir Gelegenheit geben, meinen Überfall in Berlin wieder gutzumachen und würde mich sehr, sehr freuen, wieder von Ihnen zu hören.

*Mit herzlichen und hoffnungsvollen Grüßen,
Marie Teufel«*

Brrr, wie schleimig. Ich ekle mich vor mir selbst. Aber andererseits: Was soll ich tun? Ich kann ja schlecht dasitzen, die Hände in den Schoß legen und zusehen, wie sich die Warteschlange der Bewerberinnen bis auf den Bootssteg bei »Paulino« erstreckt. Denn dass MEIN Job zahllose arbeitslose Lektorinnen reizen könnte, die sich derzeit monatlich zum Arbeitsamt schleppen, ist völlig klar.

Ich bin im Zwiespalt: Einerseits habe ich Angst um meinen Job (was soll nur aus Sissi werden, wenn sie gezwungen ist, ALDI-Katzenfutter zu essen. Das verzeiht sie mir nie! Da reagiert sie sicher wie diese Katze aus der Whiskas-Werbung, deren Herrchen versucht, sie mit billigem Futter von der Tankstelle zu beschummeln, indem er einfach das alte Etikett ablöst und das von Whiskas draufklebt. Aber sowohl diese Katze als auch Sissi haben ein Gespür für so etwas, die kann man nicht betrügen!).

Und andererseits platze ich vor Wut auf diesen selbstherrlichen Typen, würde ihm am liebsten einen Knigge schenken und ihn damit zum Mond jagen. Soll er es sich dort gemütlich machen und am besten nie wieder meinen Weg kreuzen. Es ist vielleicht verständlich, dass ihn mein Anliegen nicht sehr erfreut hat. Das ist aber noch lange kein Grund, sich derart gehen zu lassen, und vor allem nicht dafür, auf meiner Figur herumzuhacken. Unverschämtheit! Ob und welches Dessert und wie viel davon ich esse, entscheide ja wohl immer noch ich! Dass Miguel mit seiner Aussage dabei absolut Recht hat, steht schließlich auf einem völlig anderen Blatt.

Bisher hatte ich nur mit Männern zu tun, die mir versichert haben, wie sehr sie es genießen, endlich mal mit einer Frau zu essen, die nicht nur angewidert ein kümmerliches Salatblatt von der einen Seite des Tellers zur anderen schiebt, die nicht den Wein ablehnt, sich den ganzen Abend an einem stillen Wasser festhält und alle fünf Minuten zur Toilette stürmt, um ihr Aussehen zu kontrollieren. Mit mir kann man stundenlang die Speisekarte studieren, immer neue Menüs zusammenstellen, über den passenden Wein philosophieren – eben einen netten Abend erleben. Nicht so mit Miguel Vargas. Alleine das hätte mich schon misstrauisch machen müssen: ein Mann, der das Restaurant vor dem Dessert verlässt! So etwas würde in Frankreich oder Italien nie passieren. Die Menschen dort leben für das Essen, sie zelebrieren es, sie sprechen